REDEN DER UNTERWEISUNG

23 *Von den inneren und äußeren Werken*

Referat Pfarrer Johannes Taig am 26. Mai 2014

In der REDE 23 geht es darum, wie der Glaube im Leben Gestalt gewinnt. Es geht also nicht zuletzt um die Ethik. Eckhart scheint dem Missverständnis zu widersprechen, dass die Gelassenheit des Menschen, der die Dinge lässt, um sich ganz Gott zuzuwenden, zur Tatenlosigkeit führt. Eckhart ist der Überzeugung, dass es den Mensch, der in die Einheit mit Gott gelangt, „von selber zum Wirken hindrängt.“ „Ist es aber so, dass es den Menschen zum keinem Werk zieht und er nichts unternehmen mag, so soll man sich gewaltsam zwingen zu einem Werk, sei’s ein inneres oder äußeres – denn an nichts soll sich der Mensch genügen lassen, wie gut es auch scheint oder sein mag.“ Dabei kann der Mensch entdecken, dass im Grunde nicht er selbst wirkt, sondern dass er von Gott gewirkt wird. So lernt der Mensch mit seinem Gott „mitzuwirken“. Die innere Leere ist für Eckhart nicht das Ziel. Gerade in dem Inneren „und mit ihm und aus ihm soll man wirken lernen, dass man die Innerlichkeit ausbrechen lasse in die Wirksamkeit und die Wirksamkeit hineinleite in die Innerlichkeit und dass man sich so gewöhne, ungezwungen zu wirken.“ Die Ethik folgt aus dem inneren geistlichen Leben, „sei’s Lesen und Beten.“ Herz und Hand sollen eins werden. „Könnten beide in Einem bestehen, das wäre das Beste, auf dass man ein Mitwirken mit Gott hätte.“

„Nun erhebt sich die Frage: Wie soll man da noch ein Mitwirken haben, wo der Mensch doch sich selbst und allen Werken entfallen ist?“ Eckhart zitiert Dionysius Areopagita für den die schönste Rede von der Vollkommenheit Gottes das Schweigen ist, weil „doch alle Bilder und Werke, Lob und Dank oder was einer sonst wirken kann, entsinken.“ „Ein Werk“, sagt Eckhart, „bleibt einem billig und recht eigentlich doch, das ist ein Vernichten seiner selbst.“ Dies ist nicht im Sinne von Selbstverachtung oder Aggression gegen sich selbst zu verstehen. Vielmehr ist das „Verkleinern seiner selbst“ die Voraussetzung für das Großwerden Gottes im Menschen. Beides korrespondiert notwendig miteinander. Das Verkleinern seiner selbst „bleibt mangelhaft, wenn Gott es nicht in einem selbst vollendet.“ Gott vernichtet also den Menschen durch sich selbst.

„Eine Frage: Wie soll denn aber Gott den Menschen durch sich selbst vernichten? Es scheint, als wäre dieses Vernichten des Menschen ein Erhöhen durch Gott, denn das Evangelium sagt: ‚Wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden‘ (Matth. 23,12; Luk. 14,11).“ Eckhart wehrt dem Missverständnis, „als ob dies Erniedrigen eines sei und das Erhöhen ein anderes.“ Es ist also keinesfalls so zu verstehen, als ob Gott den Menschen, der sich vor ihm besonders tief verbeugt, zur Belohnung auf den höchsten Thron setzt. „Vielmehr liegt die höchste Höhe der Erhöhung (gerade) im tiefen Grunde der Verdemütigung. Eckhart erinnert an die Stelle Markus 9,34, wo Jesus sagt: „Wer der Größte unter euch sein will, der werde der Geringste unter euch.“ „Wer jenes sein will, der muss dieses werden. Jenes Sein ist nur zu finden in diesem Werden. Wer der Geringste wird, der ist für wahr der Größte; wer aber der Geringste geworden ist, der ist (schon) jetzt der Allergrößte.“

Eckhart exemplifiziert dies an den Tugenden. Wer reich an Tugenden sein will, der muss zuvor „arm an allen Dingen“ werden. „Wer alle Dinge empfangen will, der muss auch alle Dinge hergeben. Das ist ein gerechter und gleichwertiger Austausch, wie ich lange vorauf einmal sagte. Darum, weil Gott sich selbst und alle Dinge uns zu freiem Eigen geben will, darum will er uns alles Eigentum ganz und gar benehmen. Ja, fürwahr, Gott will durchaus nicht, dass wir auch nur so viel Eigenes besitzen, wie mir in meinen Augen liegen könnte.“ (Vgl. zum Thema „Vernichten“ die REDEN DER UNTERWEISUNG Nr. 19)

„(…) darum nimmt er (Gott) uns oft beides, leibliches und geistliches Gut. Denn der Besitz der Ehre soll nicht unser sein, sondern nur ihm. Wir vielmehr sollen alle Dinge (nur so) haben, als ob sie uns geliehen seien und nicht gegeben, ohne jeden Eigenbesitz, es sei Leib oder Seele, Sinne, Kräfte, äußeres Gut oder Ehre, Freunde, Verwandte, Haus, Hof und alle Dinge.“ Dies sind Gedanken, die in der modernen Ökologiebewegung wieder auftauchen, deren Leitsätze auch den enthält: „Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt.“ Er könnte von Eckhart genommen und abgewandelt sein.

Dass Gott uns sozusagen alles nimmt, liegt nicht an seinem Geiz oder an seiner Missgunst, sondern an der unabweisbaren Einsicht, die heißt: „Je mehr wir von allen Dingen zu eigen haben, um so weniger haben wir ihn zu eigen, und je weniger Liebe zu allen Dingen wir haben, um so mehr haben wir ihn, mit allem, was er zu bieten vermag.“ Gott nimmt uns also alles, um uns alles zu schenken. „Dafür will uns Gott zu eigen geben alle, was im Himmel ist, und den Himmel mit all seiner Kraft, ja alles, was je aus ihm ausfloss und was alle Engel und Heiligen haben, auf dass uns das so zu eigen sei wie ihnen, ja, in höherem Maße als mir irgendein Ding zu eigen ist.“ Wahrhaft ein schlechtes Geschäft für Gott und ein gutes für den Menschen. Damit es zustande kommt soll der Mensch sich ungebunden halten. „Denn: je ungebundener (der Besitz) um so eigener, wie der edle Paulus sagt: ‚Wir sollen haben, als ob wir nicht hätten, und doch alle Dinge besitzen.‘ (2. Kor. 6,10)“

Was ist ein wahrhaft armer Mensch? Eckhart stellt uns Diogenes in seiner Tonne vor Augen, der zum großen Alexander, „der die ganze Welt unter sich hatte“ sagt: „Ich bin ein viel größerer Herr als du bist; denn ich habe mehr verschmäht, als du in Besitz genommen hast. Was du zu besitzen für groß achtest, das ist mir zu klein, (es auch nur) zu verschmähen.“ „Darum“, folgert Eckhart, „wer am allermeisten entbehren und verschmähen kann, der hat am allermeisten gelassen.“ Dies gilt auch für die großen und guten Werke, wie Klausen und Klöster bauen und Arme speisen. Ein Seitenhieb gegen die Werkgerechtigkeit und die „fromme Kaufmannschaft“ seiner Zeit (vgl. PREDIGT 1).

„Nun sagst du: ‚Ja, Herr, wäre ich denn nicht eine (hemmende) Ursache und ein Hindernis dafür mit meinen Gebresten.“ Die eigenen Gebrechen werden als Hindernis für ein gottgefälliges Leben angeführt. Hierzu hat Eckhart eine klare Meinung. Man kann Gott bitten, die Gebrechen zu heilen. Tut er dies nicht, soll man sie als gottgegeben und als „große Übung“ annehmen. Dass es keine Lebensläufe von der Stange gibt, liegt an der individuellen Pädagogik Gotte mit jedem einzelnen Menschen. „Er gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt. Soll man jemand einen Rock zuschneiden, so muss man ihn nach seinem Maß machen; und der dem passte, der passte dem anderen gar nicht.“ Wir sollen also unser Leben als Maßanfertigung Gottes betrachten. Es ist Gottes Bestes für uns. Deshalb will

Eckhart auch keinen Heller dafür zahlen, wenn ihm jemand das beste Leben anböte, dass er sich vorzustellen vermag. Er zieht das Leben, das Gott ihm zumutet, vor.

Dies gilt schließlich auch für das Scheitern, auch für das Scheitern im Glauben. „Ertrage es mit Geduld, und nimm es als eine Übung und sei zufrieden“, mahnt Eckhart und fügt den erstaunlichen Satz hinzu: „Gott leidet gern Schmach und Ungemach und will gern Dienst und Lob entbehren, auf dass die Frieden in sich haben, die ihn lieben und ihm angehören.“ Eckhart kennt keine Leidensmystik. Aber er macht in allen seinen Schriften deutlich, dass sich unser Leben auf dieser Welt immer im Spannungsfeld zwischen den Dingen, der Kreatur und dem Göttlichen, zwischen Erde und Himmel, zwischen Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit, zwischen Gleichgültigkeit und Liebe, zwischen Lüge und Wahrheit vollzieht. Es ist diese Spannung, die Leiden erzeugt. In diese Spannung begibt sich auch Gott, wenn er in uns geboren wird. In diese Spannung begibt sich auch der Christus, das Wort, das Fleisch wird. Hier liegt auch die Wurzel seines Leidens, das er aus Liebe zu den Menschen trägt. Deshalb „spricht unser Herr, dass die selig sind, die leiden um der Gerechtigkeit willen (Matth.5,10).“ Dass dabei weder der leidende Christus noch der leidende Mensch gottverlassen sind, versteht sich für Eckhart von selbst. „Darum klage nicht, klage vielmehr darüber, dass du noch klagst und kein Genügen findest; darüber allein magst du klagen, dass du (noch) zuviel hast. Denn wer rechten Sinnes wäre, der empfinge im Darben ebenso wie im Haben.“

„Nun sagst du: ‚Sieh doch, Gott wirkt so große Dinge in so vielen Menschen, und sie werden so mit göttlichem Sein überformt, und Gott (ist es, der) in ihnen wirkt, nicht aber sie.‘“ Was an meinem Christenleben, geht nun auf das Konto Gottes oder auf meins? Was ist meiner Natur und was der Gnade Gottes zuzuschreiben. Eckhart hält das für eine überflüssige Frage, die nicht weiterführt, schon gar nicht in den Frieden, über den Eckhart nun am Ende der REDEN DER UNTERWEISUNG spricht. Also fährt er seinen Zuhörern und Zuhörerinnen übers Maul: „Was geht’s dich an, womit zu wirken ihm (Gott) füglich ist oder was er wirke in dir oder in einem anderen? Er soll wirken, wie oder wo oder in welcher Weise es ihm passt.“ Natur und Gnade können beide im Dienst Gottes stehen. Sie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. „Lass ihn dabei nur allein wirken, und habe du nur Frieden.“

Dieser Friede ist für Eckhart das Maß für die Einheit mit Gott. „Denn so viel bist du in Gott, so viel bist du in Gott, so viel du in Frieden bist, und so viel außer Gott, wie du außer Frieden bist. Ist etwas nur in Gott, so hat es Frieden. Wieviel du in Gott bist, wie auch, ob dem nicht so sei, das erkenne daran: ob du Frieden oder Unfrieden hast.“ Auch das markiert das leidvolle Spannungsfeld unserer Existenz. Gott ist Frieden. Die Kreatur ist Unfrieden. Daher finden wir Frieden nur in Gott. „Diese Einung gebe uns Gott! Amen.“

(Stichwort: *Frieden*)